

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 3 (1863)

Artikel: Das Kloster St. Gallen. I.
Autor: Wartmann, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS
KLOSTER ST. GALLEN.

I.

NEUJAHRSLATT

für die

ST. GALLISCHE JUGEND.

HERAUSGEGEBEN VOM HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN.

Mit 2 Tafeln Abbildungen.



ST. GALLEN.

DRUCK UND VERLAG VON SCHEITLIN UND ZOLLIKOFER.

1863.

„Diese wohl der schweizerischen Wissenschaft eigenthümliche Sitte der Herausgabe von Neujahrsblättern ist dazu bestimmt, der reiferen Jugend und den Kreisen der Gebildeten die Kantons- und Landesgeschichte durch geschlossene Bilder, sei es nun engern oder weitem Umfangs, nahe zu bringen.“

Mittheilungen zur Vaterländischen Geschichte,
herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen. Heft I, pag. 151.

[Wartmann, Hermann:]

DAS

KLOSTER ST. GALLEN.

I.

HERAUSGEGEBEN VOM HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN.

Mit 2 Tafeln Abbildungen.



ST. GALLEN.

DRUCK UND VERLAG VON SCHEITLIN UND ZOLLIKOEFER.

1863.



Vor 1300 Jahren stand da, wo sich jetzt die freundliche Stadt St. Gallen in ihrem hochgelegenen Thale immer weiter ausbreitet und an den Seiten der sie einengenden, langgestreckten Hügel immer dichter emporsteigt, der ernste und düstere Tannwald, ungelichtet und selten von einem menschlichen Fusse betreten. Er bedeckte auch alle Vorberge, von der thurgauischen Ebene und dem Gestade des Bodensee's an bis zu dem schroffen Gesteine der Säntiskette. Von Arbon, dem einst römischen Kastell und Landungsplatze am See, hiess diese Gegend „der Arboner Forst“. Die letzte römische Besatzung war vor bald 200 Jahren aus Arbon abgezogen, und der deutsche Alamanne hatte von dem Platze, wie von der ganzen östlichen Schweiz, Besitz genommen. In wildem Hasse gegen den unterliegenden Erbfeind vernichtete er alle Spuren desselben, so weit es in seiner Macht stand. Die Ueberreste eines festen Thurmes, einiges Mauerwerk und eine kleine christliche Gemeinde mitten im heidnischen Lande waren neben einzelnen Strecken römischer Strassenzüge Alles, was in dieser Gegend an die vierhundertjährige Herrschaft und Anwesenheit des mächtigsten Volkes des Alterthums erinnerte. Gegenüber, auf dem andern Ufer des See's, in dessen innerstem Winkel, lag die grosse römische Festung Bregenz in Trümmern. Auch dort wohnten heidnische Alamannen und begannen, die bis weit in das Rheinthal hinunter sesshaften Rätier, die römische Sitte und Sprache beibehielten, thalaufwärts zurückzudrängen.

Zu jener Zeit, als es am obern Ende des Bodensee's so aussah, standen im fernen Irland schon christliche Klöster, in denen ernste und feurige Männer nach strengen Regeln beieinander lebten und sich durch eifriges Studium der heiligen Schriften vorbereiteten, die Herzen der in sittlicher Auflösung oder heidnischer Barbarei dahinlebenden Völker des Festlandes durch erschütternde Predigt und mahnendes Beispiel zu Christus zu führen. Was zum Verständnisse jener Schriften und was zur würdigen Einrichtung des christlichen Gottesdienstes erforderlich war, das lernten und übten sie rastlos. Sie verstanden Latein und Griechisch; sie wurden fertige Schreiber; sie berechneten die Zeitfolge der kirchlichen Feste; sie übten sich im Kirchengesange und bauten und schmückten ihre Kirchen und Klosterzellen mit eigenen Händen. Durch harte Feldarbeit erwarben sie sich selbst ihren Lebensunterhalt. In einem dieser irischen Klöster, dem Kloster Benchuir oder Bangor, lebte damals Columban. Ihm wurde von vornehmen Eltern ein Knabe zur Ausbildung übergeben, der bald darauf dem einsamen Platze am Falle der Steinach im Arboner Forste für immer seinen Namen geben sollte. Dies war Gallus oder Gallo, wie ihn die ältesten St. Gallischen schriftlichen Denkmäler nennen; in seiner Landessprache soll der Name Callech gelautet haben. Mit unwiderstehlicher Gewalt ergriff das neue Leben den eifrigen Schüler. Er liess sich zum Priester weihen, sobald er das Alter dazu hatte, und war fest entschlossen, mit Hintansetzung alles Dessen, was ihm die Welt bot, zu thun, wozu ihn der Geist trieb. Nachdem Gallus herangewachsen war, verliess Columban mit ihm und eilf andern gläubensmuthigen Männern seine heimatliche Insel. Sie fuhren zuerst nach Gallien hinüber. Furchtlos traten sie vor die fränkischen Könige, mahnten sie und ihr Volk durch eindringende Worte und unsträflichen Wandel zu wahrhaft christlichem Leben und erfuhren von ihnen Gutes und Schlimmes. In der Wildniss der Vogesen gründeten sie drei rasch erblühende Klöster. Dort liessen sie einige ihrer Brüder zurück; die Uebrigen setzten ihren Stab weiter und kamen nach langer Wanderung zu dem Ufer des Flusses Limmat. An dem noch aus der Römerzeit befestigten Zürich vorbei pilgerten sie nach dem obern Ende des Zürchersee's. Bei Tuggen im jetzigen Kanton Schwyz, wo nun die Linth in ihrem gerade gezogenen Kanal vorbeiströmt, gedachten sie sich für längere Zeit niederzulassen.

und begannen den heidnischen Umwohnern zu predigen. Als aber Gallus in allzu schnellem Eifer ihr Heiligthum anzündete und Alles, was ihren Göttern geweiht war, in den See warf, mussten die Ankömmlinge dem Grimme des Volkes weichen. Jetzt wandte sich Columban mit seinen Gefährten nach Arbon am Bodensee. Hoherfreut empfing dort der christliche Priester Willimar die Glaubensgenossen aus fernem Lande mit dem Grusse: „Gesegnet, der da kömmt im Namen des Herrn.“ Ebenso freuten sich die Iren des christlichen Umgangs und gönnten sich bei Willimar eine kurze Rast. Columban eröffnete dem Gastfreunde den Wunsch, unter diesem Volke einen längern Aufenthalt zu nehmen, und Willimar empfahl ihm zu diesem Zwecke die halbzerstörte Stadt Bregenz. Von Gallus und dem Diakone Willimars begleitet, fuhr Columban nach derselben hinüber, und da ihm der Ort wirklich gefiel, holte er auch die übrigen Gefährten dahin. Der Ruf der seltsamen Fremdlinge verbreitete sich schnell unter den Bewohnern der Stadt und der Umgegend, so dass bei dem Feste zu Ehren der drei ehernen, vergoldeten Bilder, welche das Volk dort göttlich verehrte, eine grosse Menschenmenge aus Neugierde nach den Fremden zusammenströmte. Da begann Gallus, der gewaltigste Redner der Brüder in lateinischer Sprache und in der Sprache des Volkes, Christus, den Sohn des lebendigen Gottes zu verkündigen, zerschlug vor Aller Augen die Götterbilder und warf sie in die Tiefe des See's. Ein Theil des Volkes glaubte ihm und bekehrte sich; der andere aber ging voll Wuth hinweg. Columban weihte Wasser und heiligte eine noch aus der Römerzeit vorhandene Kirche der heiligen Aurelia neuerdings dem christlichen Gottesdienste. Es ist nicht zu zweifeln, dass, wie in dieser Kirche ein äusseres Denkmal des römischen Christenthums erhalten war, so auch in manchen Gemüthern christliche Erinnerungen aus jener frühern Zeit durch die unerschrockene Predigt wieder geweckt und belebt wurden. Daher der grosse und schnelle Erfolg des kühnen Gallus. Drei Jahre lang blieben die Missionäre trotz vieler Anfeindungen in Bregenz und lebten unverdrossen ihrem Berufe, bis der alamannische Herzog Gunzo in Ueberlingen sie auf die Klagen ihrer Feinde aus dem Lande wies, und zwei Brüder, welche einer gestohlenen Kuh nachgingen, von den Räubern erschlagen wurden. Nun wich Columban aus dem ungastlichen Lande und brach mit den ihm noch gebliebenen Gefährten auf nach Italien. Nur Einer aus dem zusammengeschmolzenen Häuflein blieb zurück in dem fremden Lande. Gallus, Columbans Lieblingsschüler, war von langer Krankheit geschwächt und musste seinen Lehrer und die Genossen, mit welchen er einst von seiner heimatlichen Insel ausgefahren war und durch so viele Jahre Freude und Leid getheilt hatte, allein ziehen lassen. Betrübt packte er nach ihrer Abreise seine Netze zusammen und fuhr über den See nach Arbon zu dem Priester Willimar. Hier stellte ihn die liebevolle Pflege der beiden Geistlichen Maginold oder Magnus und Theodor bald wieder her.

Der Abzug der Brüder und seine Krankheit reiften in Gallus den festen Entschluss, sich ganz in die Einsamkeit zurückzuziehen und dort den Rest seines Lebens damit zuzubringen, eine Anzahl Schüler zur Erhaltung und Verbreitung der christlichen Lehre und christlichen Lebens in diesen Gegenden zu unterrichten und mit ihnen ungestört nach der Weise der irischen Klöster Gott zu dienen. So machte er sich einst mit dem Diakon Hiltibold, einem eifrigen Jäger, am frühen Morgen auf, um in der Wildniss einen passenden Ort zur Errichtung eines Bethauses und einer Wohnstätte zu suchen. Lange streiften sie herum in dem unwegsamen Forste und drangen immer weiter aufwärts in die Vorberge hinein, bis sie zu der Stelle gelangten, wo die Steinach nach steilem Falle sich ein fischreiches Becken in dem Felsen ausgehöhlt hatte. Hier gedachten die Männer die Nacht zu verbringen; denn der Platz schien dazu geeignet. Hiltibold senkte sein Netz in das Wasser, schlug Feuer aus dem Kiesel und traf Anstalt zur spärlichen Mahlzeit. Gallus ging auf die Seite, um zu beten. Da verletzte er sich den Fuss an einem Dornstrauch und fiel zur Erde, und alsogleich erkannte er in dem Falle ein Zeichen, dass diese Stelle die gesuchte Ruhestätte sein sollte. Aus einer Haselruthe formte er ein Kreuz, hing die Kapsel daran, in welcher er immerfort Reliquien der Heiligen mit sich trug, und weihte die Stelle mit Gebet. Noch einmal kehrte er nach Arbon zurück, aber nur, um von dem gast-

freundlichen Willimar Abschied zu nehmen und sich sodann für immer an den auserwählten Ort zurückzuziehen. Maginold und Theodor wurden seine ersten Schüler, neben ihnen der rätische Diakonus Johannes von Grabs. Zu diesem hatte sich Gallus zurückgezogen, als der Herzog Gunzo aus Ueberlingen nach ihm schickte, damit er seine Tochter Frideburg von einer Krankheit heile, welche das Mädchen selbst als Strafe für die Vertreibung der Missionäre aus Bregenz betrachtete. Allein auch in Grabs liess der geängstigte Vater den frommen Mann durch Willimar aufsuchen und dringend bitten, dass er zu seiner Tochter kommen möchte. Gallus zog hin, betete an dem Bette der Kranken, und das Mädchen fand Ruhe und Gesundheit wieder. Seit dieser Zeit war Gunzo aus einem Feinde des fremden Predigers sein Beschützer geworden; der Diakonus Johannes aber war zu seinem Gast in das Steinachthal gezogen und blieb sein eifrigster Schüler. Das Ansehen des Gallus mehrte sich und verbreitete sich im ganzen Lande. Mit frommem Eifer halfen ihm die Umwohner bei Errichtung der kleinen Kirche und der Zellen für die Brüder. Die finstere Waldung lichtete sich unter ihren Händen, und die Ansiedelung des Gallus gewann ein freundlicheres Aussehn. Um jene Zeit geschah es, dass ein neuer Bischof von Konstanz gewählt werden musste. Der Herzog Gunzo versammelte das Volk, die Geistlichen und die Grossen nach der Stadt. Auch Gallus war geladen und erschien mit seinem Schüler Johannes. Und einstimmig wurde er als der Weiseste, Würdigste und Beste zum Bischofe gewählt. „Hörst Du, was Jene sagen?“ sprach der Herzog zu ihm. „Sie haben gut gesprochen, wenn es nur wahr wäre,“ erwiderte Gallus bescheiden, wies die glänzende Stellung von sich und empfahl seinen Schüler Johannes für dieselbe. Freudig gehorchte die Versammlung seinem Rathe. Johannes wurde aus der Kirche des heil. Stephan, wohin er sich zurückgezogen hatte, herbeigeholt und zum Bischofe erhoben. Gallus hielt eine Ansprache an das versammelte Volk und führte seinen Schüler in die Geschäfte seines neuen Amtes ein; dann kehrte er in sein verborgenes Bergthal zurück. Hochverehrt lebte er dort in der Mitte seiner zwölf auserwählten Schüler, als sechs Brüder aus Luxeuil, dem grössten der von Columban in den Vogesen gestifteten Klöster, daselbst eintrafen, um ihn zu bitten, die Leitung ihres Klosters zu übernehmen. Gallus empfing die Abgesandten freundlich und hörte ihren Wunsch an; doch konnte er sich nicht entschliessen, seine eigene Schöpfung zu verlassen und die gefundene Ruhestätte aufzugeben. Die Mönche aus Luxeuil kehrten unverrichteter Dinge zurück. Einmal noch liess sich der greise Missionär durch die dringenden Bitten des Priesters Willimar bewegen, sich in hohem Alter von seiner Zelle zu entfernen und nach Arbon hinunter zu wandern, um am Michaelsfeste wie in den Tagen seiner Kraft zu dem Volke zu reden. Priester und Volk hielten ihn zwei Tage zurück, um den verehrten Worten zu horchen. Am dritten Tage jedoch ergriff ein Fieber den durch Entbehrungen aller Art geschwächten Körper, und nach vierzehntägiger Krankheit entschlief Gallus nach reich gesegnetem Tagewerk. Bischof Johannes hatte in Konstanz von der Krankheit seines geliebten Lehrers gehört und eilte voll Sorge nach Arbon. In banger Ahnung sprang er aus dem Schiffe in das Wasser, sobald sich das Fahrzeug dem Lande näherte, und eilte nach Willimars Hause. Dort fand er Gallus nicht mehr unter den Lebenden. Als sein Todestag wird jetzt noch der 16. Oktober gefeiert; das Todesjahr ist nicht genau zu bestimmen; es muss um das Jahr 630 gesucht werden. Seine Schüler und die Bewohner des umliegenden Landes trauerten in gerechtem Schmerze um Gallus. Ihre Stimme bezeichnete ihn gleich nach seinem Tode als einen Heiligen, und seine Zelle wurde von nun an die Zelle des heiligen Gallus, d. h. Sanct Gallen genannt. Dort ist er auch in der kleinen Kirche beigesetzt worden. An seinem Grabe wurde sein Nachlass niedergelegt: ein härenes Gewand, eine eiserne Busskette und sein Stab.

Die Grabstätte des heiligen Mannes, des eigentlichen Apostels der Alamannen, wurde schnell ein vielbesuchter Wallfahrtsort und ein Mittelpunkt des deutschen Christenthums. Von weit her pilgerten die neu bekehrten Christen nach der Galluskirche und legten ihre Gaben, besonders Wachs für die Kirchenlichter, auf deren Altar nieder. Das Volk verehrte in dem Orte das Andenken seines Landes-

heiligen; die Grafen oder Statthalter des Thurgau's erwiesen ihm ihre Gunst; die Herzoge von Alamannen selbst blieben der abgelegenen Stiftung zugethan und unterstützten die Brüder gerne, welche in ärmlichen Zellen die Grabstätte ihres Lehrers in Ehren hielten und sein Werk in diesen Landen fortsetzten. Da kam die Zeit, wo blutige Kriege zwischen den alamannischen Herzogen und den fränkischen Königen ausbrachen, weil das Volk und Herzogthum der Alamannen nun wirklich den Franken gehorchen und ihnen unterthan sein sollte. Unter diesen Kriegen litt auch die St. Gallenzelle schwer. Die Bewohner des anliegenden Thurgau's flüchteten bei den verwüstenden Einfällen der fränkischen Schaaren ihre besten Habseligkeiten und sich selbst unter den Schutz ihres Heiligen. Allein die beute-gierigen Franken folgten ihren Spuren bis in das abgelegene Thal, führten die wehrlosen Flüchtlinge als Gefangene hinweg und durchwühlten Alles nach verborgenen Schätzen, ohne Rücksicht auf den ihnen unbekannten Heiligen, dessen Kirche und Grabstätte nicht einmal vor ihren räuberischen Händen sicher blieben. Kümmerlich hielten sich die wenigen Brüder in diesen schlimmen Zeiten und verwischten mit grosser Mühe die Spuren der Verwüstung an der Kirche und an ihren Zellen. Es schien beinahe, als ob der zarte Keim der Gesittung für unsere Gegend in den Wirren dieser heftigen Kämpfe für die Stammesunabhängigkeit erstickt werden sollte. Erst Karl Martel, dessen machtvoller Arm die Sarazenen niederschlug, brach auch die Kraft des alamannischen Stammes, und seine Söhne Pippin und Karlmann vollendeten die Unterwerfung desselben durch blutigen Verrath an dessen Grossen. Damit wurde es wieder ruhig in dem Lande, und die Angelegenheiten der St. Gallenzelle, die indessen eine neue Wendung genommen hatten, kräftigten sich.

Abt Otmar,
720—759.

Um das Jahr 720 gewann nämlich der Graf des Thurgau's, Waltram, den gottesfürchtigen und gelehrten Priester Otmar zum Vorsteher der verkümmerten Zelle. Otmar hatte die schlimmste Zeit der alamannisch-fränkischen Kriege bei Graf Victor in Rätien verbracht und sich dort zu dem in geistlichen und weltlichen Dingen erfahrenen und weisen Manne ausgebildet, als den wir ihn kennen. Kräftig ergriff er seine neue Aufgabe und liess es sich vor Allem angelegen sein, die Brüder an die bestimmten Regeln eines förmlichen Klosterlebens zu gewöhnen. Karl Martel selbst soll ihm dazu gerathen und König Pippin ihm die Klosterregel des heiligen Benedict geschenkt haben, damit die St. Gallischen Brüder nach derselben leben. Alamannen, Rätier und wandernde Iren oder, wie sie damals genannt wurden, Schotten fanden sich zusammen und vereinigten sich zu einem wohlgeordneten Klosterleben. Für die neu, solid aus Stein aufzubauende Kirche schenkte Pippin eine Glocke, deren Töne gar freundlich zu den Höhen heraufdrangen, und zur Erleichterung der Errichtung eines genügenden Bruderhauses wies er zinspflichtige Leute an, ihren Zins nach St. Gallen, statt an die königlichen Beamten zu entrichten. So entfaltete sich ein neues, reges Leben an der Steinach. Die St. Gallenzelle wurde zu einem Kloster; die dort vereinigten Brüder heissen von nun an Mönche, und Otmar ist ihr erster Abt. Neben der Sorge für würdige Einrichtung des Gottesdienstes lag ihm die Einrichtung einer tüchtigen Klosterschule besonders am Herzen. Mit hingebendem Eifer begannen die begeisterten, des Lernens meist ungewohnten Männer, sich die Elemente der lateinischen und zuweilen auch der griechischen Sprache anzueignen, um die heiligen Schriften selbst lesen zu können; nahmen sie das Schreibrohr in die ungefüge Hand, um auf schlechtem, kostbarem Pergamente diese Schriften zu vervielfältigen, und gewöhnten sie ihre rauhen Stimmen an den Kirchengesang, der in den ersten Zeiten die Bären selbst erschreckt haben mag. Zur Aufnahme der Kranken, welche zahlreich bei dem Grabe des Gallus Heilung suchten, erbaute Abt Otmar ein Hospital und ging in der Krankenpflege allen Brüdern mit dem erhebendsten Beispiele voran. Reichlich theilte er Almosen aus. Es geschah wohl, dass er sich die Kleider vom Leibe verschenkte. So hob sich St. Gallen zu neuem Ansehn, und wie sich sein Ruf über das ganze Alamannen- und Schwabenland verbreitete, so mehrten sich die Schenkungen und Vergabungen an das Kloster. Im nahen Thurgau und Zürichgau, im Breisgau, im Schwarzwald und über dem Bodensee erhielt es Weinberge, Acker- und Wiesland mit den dazugehö-

rigen Gebäuden und Knechten, freilich gewöhnlich unter der Bedingung, dass der Schenkende gegen jährlichen Zins an das Gotteshaus die übertragenen Besitzungen wie bisher benutzen durfte. Doch sicherten die reichlichen Zinse, welche dem Kloster an Geld, an Korn, Hafer, Wein, Bier, Hühnern, Eiern, Thierfellen u. s. w. eingingen, die Mönche vor allem Mangel und liessen sie ohne Sorgen für ihren Lebensunterhalt ganz ihrem Berufe leben. Die Bestellung des dem Kloster eigenthümlich überlassenen oder von ihm käuflich erworbenen Landes wurde von Knechten besorgt und von Denen, welche sich in frommem Eifer verpflichtet hatten, ein paar Tage im Jahre für das Kloster auf dessen Privatbesitz zu pflügen, zu heuen oder zu schneiden. Entlegenere Klostergüter wurden auch wieder gegen Zins ausgelohnt. Zur Ueberwachung der weit zerstreuten Besitzungen und zum Bezuge der vielfachen Leistungen mussten mancherlei Beamte angestellt werden. Zur Vertretung des Klosters bei rechtlichen Geschäften und Streitigkeiten stand ihm ein sogenannter Vogt zur Seite. So wurde das Kloster St. Gallen der Mittelpunkt einer weit ausgedehnten Verwaltung, trat in die verschiedensten Verbindungen und Verhältnisse und gewann dadurch steigenden Einfluss.

Allein die Verwandlung des unscheinbaren Wallfahrtsortes mit seinen ärmlichen Zellen in ein begütertes Kloster lenkte auch die Aufmerksamkeit der benachbarten weltlichen und geistlichen Grossen auf sich und brachte der jungen Abtei neue Verwicklungen, welche ihr Gedeihen wohl zurückhalten, ihren Bestand aber nicht mehr gefährden konnten. Warin, der Graf des grossen Thurgau's, und Ruodhard, ein Graf in den Gegenden über dem See, die zwei mächtigsten Grossen in Alamannien seit dem Sturze der Herzoge durch den fränkischen König, rissen die Besitzungen des Klosters an sich und zogen die an das Kloster zu entrichtenden Zinse für sich ein. Sidonius aber, der Bischof von Konstanz, kam auf den Gedanken, dass er der natürliche Oberherr des in seiner Diöcese liegenden Gotteshauses sei. Als solcher bestätigte er den Grafen, was sie St. Gallen widerrechtlich entzogen hatten, um auch ihrer Unterstützung bei seinen Ansprüchen gegen das Kloster sicher zu sein, und benahm sich gegen die Mönche als ihr Herr. Diese Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen des wehrlosen Stiftes veranlassten Abt Otmar, persönlich bei Pippin, dem Könige des Frankenreiches, Hülfe zu suchen. Da die Grafen Kunde von diesem Vorhaben erhalten hatten, liessen sie Otmar auf seiner Reise durch ihre Leute auffangen, schmiedeten sodann falsche Anklagen gegen ihn und stellten ihn vor Gericht. Ein Mönch Lantpert wurde gewonnen, falsches Zeugniss gegen seinen Abt abzulegen. Otmar hielt es für unnütz, sich vor dem Gerichte zu verantworten, wo seine Feinde als Richter den Vorsitz führten. Er bekannte sich vieler Sünden schuldig, rief aber Gott zum Zeugen an, dass er das ihm zur Last gelegte Verbrechen nicht begangen hätte, und übergab sich der Willkür der feindlichen Grafen. Sie brachten ihn nach der königlichen Pfalz Bodmann am Ueberlinger-See in festen Gewahrsam. Nachher wirkte ihm die Fürbitte eines dem Kloster freundlich gesinnten, vornehmen Mannes ein milderes Gefängniss auf der Rheininsel bei Stein aus. Dort starb er bald unter Beten und Fasten am 16. November 759. Sein Körper wurde zehn Jahre später mit grossem Gepränge nach St. Gallen gebracht und hier unter vielen Feierlichkeiten beigesetzt. Diese Grabstätte seines Märtyrers erhöhte den Glanz des Klosters nicht wenig und führte ihm zahlreiche neue Wallfahrer zu. Es gab Diess Veranlassung, Otmar im Jahre 864 heilig zu sprechen. Jedenfalls wird er mit Recht als der zweite Gründer St. Gallens betrachtet.

Nach Otmars Tode begann der lange Kampf des Klosters um seine Unabhängigkeit vom Bisthum Konstanz. Die Mönche befanden sich dabei in einer sehr schwierigen Stellung. Die Grafen, bei denen sie zunächst gegen die Anmassungen des Bischofs Recht suchen sollten, waren mit demselben gegen das Kloster verbunden, und der neue Abt Johannes, der die Rechte des Klosters gegen den Bischof von Konstanz geltend machen sollte, hatte zuerst in einem förmlichen Vertrage die Abhängigkeit der ihm durch Sidonius übertragenen Abtei vom Bisthum Konstanz anerkannt und diese Anerkennung durch die jährliche Abgabe eines Pferdes und einer Unze Goldes ausgesprochen; bald nachher

Abt Johannes,
760—781.

wurde er sogar selber Bischof von Konstanz und vereinigte diese Würde mit derjenigen eines Abtes von St. Gallen und von Reichenau in einer Person. Es blieb den Mönchen noch der einzige Weg übrig, sich direkt an den König Karl zu wenden und bei ihm Recht zu suchen. Allein auch hier war ihnen Abt Johannes zuvorgekommen, indem er sich jenen Vertrag mit Sidonius vorsichtig von Karl hatte bestätigen lassen, so dass die Abhängigkeit der Abtei von dem Bisthum Konstanz durch die höchste Gewalt im Reiche anerkannt war. So mussten sich die St. Gallischen Klosterbrüder der Ungunst der Verhältnisse fügen und sich mit der ihnen durch jenen Vertrag zugesicherten freien Ordnung der innern Angelegenheiten ihres Klosters und mit der freien Verwaltung seines durch fortgesetzte Schenkungen ununterbrochen anwachsenden Besitzes trösten. Ein Versuch der Mönche, nach dem Tode des Bischofs und Abtes Johannes von sich aus wieder einen Abt aufzustellen, hatte nur kurzen Erfolg. Agino, der neue Bischof von Konstanz, wandte sich klagend an Karl den Grossen. Der mächtige Herrscher suchte den von den Mönchen gewählten Klosterbruder Waldo vergeblich zur Anerkennung der bischöflichen Oberhoheit zu bewegen und so den Streit zu vermitteln. Waldo zog sich lieber in das Kloster Reichenau im Untersee zurück; worauf Bischof Agino den Priester Werdo als Abt nach St. Gallen schickte und im besten Einverständnisse mit ihm die Angelegenheiten des Klosters leitete. Diese Zeiten, in welchen Bischof Johannes zugleich die Abtei verwaltet hatte und nun Bischof Agino als förmlicher Vormund seines Schützlings Werdo über die Angelegenheiten derselben die Oberaufsicht führte, liessen die Abhängigkeit des Klosters St. Gallen von dem Bisthum Konstanz so selbstverständlich erscheinen, dass Agino's Nachfolger, der St. Gallische Klosterbruder Wolfleoz, nach dem Tode Abt Werdo's dem Kloster gar keinen neuen Abt gab, sondern die unterworfenen Abtei wieder einfach von sich aus regierte. Rücksichtslos schaltete und waltete er in dem Kloster, wie in seinem eigenen Hause; verfügte über dessen Besitz, wie über sein Privatvermögen, und griff in alle Verhältnisse desselben auf das Willkürlichste ein. Die ganze Oekonomie der Abtei wurde in kürzester Zeit durch sein Verfahren zerrüttet, so dass die Mönche sogar Mangel an dem nothwendigen Lebensunterhalte zu leiden begannen. Dies war nun nicht mehr blosse Ausübung der konstanzer Oberhoheit, sondern ein offener Einbruch in die Bestimmungen jenes Vertrages, welchen einst Johannes als Abt mit Bischof Sidonius über das Verhältniss des Klosters zum Bisthum abgeschlossen und welchen König Karl bestätigt hatte. Die Noth trieb die Mönche zu einem entscheidenden Schritte, und der ursprünglich gegen sie abgeschlossene Vertrag wurde jetzt in ihren Händen eine Waffe gegen Wolfleoz. Sie suchten das Pergament hervor und schickten mit demselben eine Abordnung aus ihrer Mitte zu Kaiser Ludwig nach Aachen, damit er dem unberechtigten Treiben des Bischofs ein Ende mache. Unbedenklich erneuerte Ludwig die von seinem grossen Vater bestätigte Uebereinkunft und schärfte dem Konstanzer Bischofe strenge ein, dass er ausser dem jährlichen Zinse des Pferdes und der Unze Goldes Nichts von dem Kloster zu verlangen, sondern dessen Bewohner und Besitzstand vollständig in Ruhe sich selbst zu überlassen habe. Der Kaiser muss diese Angelegenheit gegen seine Gewohnheit durchgreifend geordnet haben; wenigstens hat von diesem Augenblicke an kein Konstanzer Bischof es mehr gewagt, sich unbefugt in die St. Gallischen Angelegenheiten zu mischen. Als selbständig handelnder, von den Klosterbrüdern gewählter Abt tritt sofort der vortreffliche Gozbert auf, unter dessen Leitung eine neue Zeit für das Kloster begann. Die drückende Last der konstanzer Bevogtigung war abgeschüttelt; reiche Vergabungen des Kaisers ersetzten den erlittenen Schaden, und eine neue Begünstigung desselben befreite die Besitzungen und Angehörigen des Klosters von allen Abgaben an den Staat und verbot auch den königlichen Beamten jede Einmischung in dessen Verhältnisse. In dieser freien, hochbegünstigten Stellung konnte das Kloster seine Kräfte ungehindert entfalten und seine wachsenden, reichen Einkünfte zu einer grossartigen Umgestaltung verwenden. Abt Gozbert legte mit verständigem Sinne die Grundlage zu dieser äussern und innern Umgestaltung des seiner Obhut anvertrauten Gotteshauses, indem er mit der Ausführung eines Planes für den voll-

Abt Waldo,
782—785.

Abt Werdo,
785—813.

Abt Gozbert,
816—837.

Abt Gozbert,
837—867.

ständigen Um- und Ausbau der Klostergebäude und mit der Anlegung einer Büchersammlung oder Bibliothek begann.

Das Kloster St. Gallen war trotz der Berühmtheit seines Heiligen bis jetzt doch eine der ärmlichsten Abteien des grossen Frankenreiches geblieben. Gozbert liess sich nun wahrscheinlich von einem wohl bewanderten Hofarchitekten den Bauriss zur Errichtung eines allen Anforderungen entsprechenden, grossen Benediktiner-Klosters ausarbeiten und legte nach demselben sofort Hand an's Werk. Freilich war jener jetzt noch vorhandene Bauriss ohne jede Rücksicht auf die bestimmten Bodenverhältnisse, auf welche das Kloster St. Gallen zu stehen kommen sollte, entworfen worden. Es musste daher Manches anders ausgeführt, Manches versetzt und wohl auch Manches weggelassen werden; im Grossen und Ganzen aber diente dieser Plan ohne Zweifel als massgebendes Vorbild für den unter Abt Gozbert begonnenen und unter seinen nächsten Nachfolgern vollendeten Umbau des Klosters St. Gallen. Es lohnt sich daher wohl der Mühe, einen Augenblick bei diesem Plane zu verweilen.

Den Mittelpunkt der ganzen Klosteranlage bildet die Kirche, deren Chor in St. Gallen selbstverständlich die Grabstätte des heiligen Gallus in sich fassen musste. An die Kirche angebaut und nur von der Kirche aus zugänglich ist neben verschiedenen kleinern Lokalitäten auf der einen Seite das helle und geräumige Schreibezimmer und über demselben die Bibliothek; auf der andern Seite die zweistöckige Sakristei, wo die kostbaren Kirchengefässe und Messgewänder aufbewahrt wurden. Ebenfalls in unmittelbarer Verbindung mit der Kirche stand das eigentliche Wohnhaus der Brüder, unten das grosse, heizbare Wohnzimmer, oben den gemeinschaftlichen Schlafsaal enthaltend. An dieses Wohnhaus schliesst sich in rechtem Winkel der gemeinsame Speisesaal oder das Refectorium. In demselben steht ausser den nöthigen Tischen und Bänken ein Lesepult, an welchem ein guter Vorleser während des Essens aus einem geistlichen Buche vortrug, damit die Brüder über der leiblichen Speise der geistigen nicht vergessen, und über dem Speisesaal befindet sich das Lokal zur Aufbewahrung der Kleider. An das Refectorium stösst wieder in rechtem Winkel ein Gebäude, welches für die ausgedehnte Kellerei und über derselben für die Vorrathskammern der Lebensmittel eingerichtet ist. Diese drei letztgenannten Gebäude schliessen mit der Kirche einen viereckigen Hof ein, um den sich ein Säulengang zieht, und bilden zusammen die sogenannte Clausur, die einzig und allein von den Mönchen betreten werden durfte. Die andern Gebäude, welche in grossem Viereck rings um diese Klausurgebäude und die Kirche angebracht sind, blieben den Laien weniger streng verschlossen und waren zum Theile gerade für ihre Aufnahme eingerichtet. Da findet sich zunächst die Abtswohnung; dann die äussere Schule für Weltgeistliche und Laien; das Haus zur Aufnahme angesehenen Gäste, mit gehörigen Stallungen und Zimmern für die Dienerschaft; das einfache Gasthaus für arme Reisende und Pilger; das Haus des Arztes mit Apotheke und bei demselben ein bloss mit Heilkräutern beplanzter Garten; weiter ein eigenes Haus zur Vornahme ärztlicher Operationen, wie Aderlassen etc.; eine eigene Küche und Badeeinrichtung für die Kranken; ferner das eigentliche Krankenhaus; an dasselbe angebaut eine kleinere Kirche, in deren Gebrauch sich die Kranken und die Schüler der auf der andern Seite an diese Kirche anstossenden innern Schule für Klostergeistliche theilen mussten; neben der innern Schule der mit mannigfaltigen Bäumen geschmückte Begräbnissplatz; hierauf der Gemüsegarten, der Hühnerhof und wieder Wohnungen für allerlei Handwerker, deren das Kloster bedurfte; eine grosse Bäckerei und Brauerei, weite Speicher, Gesindewohnungen, Stallungen nebst Dreschtenne und Mühle. Dies Alles gehörte in damaliger Zeit zu einer vollständigen Klosteranlage. Es wird nun leichter begreiflich, wie eine solche Stiftung so vielfältiges Leben mit sich bringen musste und wie sich oft an diese Stadt im Kleinen eine grössere Stadt ansetzen konnte.

Abt Gozbert unternahm zuerst den Bau der neuen Kirche. Die besten Arbeiter waren die Mönche selber. Unter ihren Händen wurden die Felsblöcke zu Säulen umgeformt; sie zimmerten und mauerten und verrichteten die mühsamsten Arbeiten; sie trugen die Steine, Kalk und Sand herbei und

schmückten nachher die Decke und die Wände der Kirche mit bunten Malereien auf Goldgrund. Mit Recht durfte daher auf die Kirche und die Klostergebäude hingewiesen werden, um aus dem Neste die Vögel zu erkennen. Auch die Leitung des Baues stand bei St. Galler Mönchen, bei Winihard, Ratger und bei Isenrich, der die Axt nur aus der Hand legte, wenn ihn der Gottesdienst zum Altar rief. Das Innere der Kirche strahlte in jedem Schmucke, den die damalige Zeit kannte. Die glänzend hellen Glasfenster, die gläsernen Kronleuchter, die mit getriebener Arbeit in Gold und Silber verzierten, mit kostbaren Teppichen gedeckten Altäre, die aus Elfenbein und edlen Metallen kunstreich gefertigten und mit Edelsteinen besetzten Crucifixe und Reliquienkapseln, die ebenso verzierten Deckel der bei festlichem Gottesdienste gebrauchten heiligen Bücher, die Messkelche und Messgewänder, dies Alles erregte das Staunen und die Bewunderung der Zeitgenossen und ihrer Nachkommen. Alle Künste lebten damals neu auf im Dienste der Kirche, und die Wange der klösterlichen Künstler glühte in dem lieblichen Gedanken, unmittelbar im Dienste Gottes zu arbeiten. Gerade dieser Gedanke trug nicht wenig dazu bei, der Kunst des Mittelalters jene tiefe und nachhaltige Innigkeit zu verleihen, die sie befähigte, ein paar Jahrhunderte hindurch unerschöpflich neue Meisterwerke hervorzubringen. Die Nachwelt kann nicht dankbar genug sein für die Gott geweihte Zufluchtsstätte, welche in den Klöstern den höchsten geistigen Gütern des Menschengeschlechts gewährt wurde, bis sie von weitem Kreisen geschätzt und verstanden zu werden begannen und frei hinaustreten durften aus den schützenden Mauern, die sie gross gezogen hatten.

Denn auch die Wissenschaften erwachten in den Klostermauern zugleich mit den Künsten, und ebenfalls zunächst im Dienste der Kirche erstanden die Geister des klassischen Alterthums, um die Geister des neuen Zeitalters zu selbständigem Schaffen zu befruchten. Dass St. Gallen auch hierin eines der grossartigsten Klöster werde, dazu hat gleichfalls Abt Gozbert den Grund gelegt, indem er unermüdlich darauf bedacht war, dass dem gewaltigen geistigen Aufschwung, der sich unter den Brüdern regte, die Nahrung nicht fehle. Rastlos sorgte er für die Vermehrung der Bücherschätze und liess sich weder Mühe noch Kosten reuen, eine rechte Schreibschule mit dem erforderlichen Materiale für das Kloster einzurichten. Hier wurden Abschriften der heiligen Schriften und der Kirchenväter angefertigt und der Klosterbibliothek einverleibt. Als blosse Hilfsmittel zur Erlernung der lateinischen und griechischen Sprachen schlichen sich die klassischen weltlichen Schriftsteller ein. Es konnte aber nicht fehlen, dass sie bald auch um ihrer selbst willen abgeschrieben und gelesen wurden. So heftete sich die weltliche Wissenschaft an die Ferse der kirchlichen und erkämpfte sich mit der Zeit neben ihr einen unabhängigen Platz, zum Vortheile beider. Seine für die damalige Zeit bedeutende und kostbare Privatbibliothek überliess Abt Gozbert ebenfalls der Klosterbibliothek, als er sein Amt im Jahre 837 niederlegte.

Unter seinem Nachfolger Bernwig trat durch die grossen politischen Ereignisse, welche den Zerfall des karolingischen Kaiserreiches begleiteten, noch einmal eine kurze Störung in der von Gozbert eingeleiteten neuen Entwicklung des Klosters ein. Es waren die Zeiten, in welchen die Söhne Ludwigs des Frommen die zuerst gegen den Vater erhobenen Waffen gegen einander richteten und sich um den Antheil stritten, welchen Jeder an dem zerfallenden Reiche davontragen sollte. St. Gallen blieb nicht unberührt von diesen Kämpfen. Abt Bernwig hielt mit ganz Alamannien zu dem Kaiser Lothar. Ludwig, der König von Baiern, machte aber Anspruch auf das Land und unterwarf es sich. Abt Bernwig musste einem Anhänger dieses Königs, dem St. Galler Mönche Engilbert, weichen, und als Ludwig sich den Besitz der deutschen Lande bleibend gesichert hatte, verliess er die angesehenene und reiche Abtei seinem Erzkanzler Grimold, einem ihm enge befreundeten Mann aus einem der ersten fränkischen Geschlechter, einem Zöglinge der Hofschule Karls des Grossen. Ehrenvoll, aber wohl mit einigem Misstrauen, empfingen die Mönche den vornehmen, ihnen zum Abte aufgedrungenen Herrn, von dem sie nicht wissen konnten, wie er gegen sie gesinnt wäre, und ob er seine

Stellung zu dem Könige benutzen würde, um das Kloster zu bedrücken oder um es zu heben. Doch das Misstrauen verschwand sogleich vor Grimolds freundlichem Wohlwollen. Weit entfernt von jeder ungebührlichen Zumuthung oder Anmaassung ging er mit allem Eifer und allem Verständniss in die durch Gozbert begonnene, in vollem Flusse begriffene äussere und innere Umwandlung des Klosters ein und führte sie mit Hülfe des in der berühmten Klosterschule zu Fulda gebildeten Dekans Hartmut auf's Beste hinaus. Um nämlich die Klosterbrüder ganz mit sich auszusöhnen, erlaubte er ihnen bald, einen Stellvertreter für die Zeiten seiner häufigen Abwesenheit am Hofe zu wählen, und diese Wahl fiel auf Hartmut. Ihm empfahl Grimold die Sorge für das leibliche und geistige Wohl der Brüder und überliess ihm grossentheils die Leitung der Geschäfte. König Ludwig war mit dieser Anordnung seines Kanzlers einverstanden und versprach auf dessen Bitte dem Kloster auf's Neue, für die Zukunft seine selbständige Stellung anzuerkennen, wie er sie ihm schon früher bestätigt hatte mit dem ausdrücklichen Beifügen, dass die Mönche ihren Abt immer aus ihrer Mitte wählen dürften, so lange sich eine passende Persönlichkeit unter ihnen fände. So trösteten sich die Mönche über den durch die stürmischen Zeiten herbeigeführten Einbruch in ihre Freiheiten, um so mehr, als gerade dieser Einbruch in ihre Selbständigkeit Veranlassung gab, die letzte Spur ihrer einstigen Abhängigkeit von dem Bischofe von Konstanz zu beseitigen. Denn als sie sich weigerten, dem Bischof den vertragsmässigen Zins zu bezahlen, weil die Abtei ohne ihre Zustimmung an Grimold übergeben worden wäre und sie deshalb die in dem Vertrage ihnen zugesicherte Unabhängigkeit auch nicht besässen, brachte diese Erneuerung des alten Streites Grimold auf den Gedanken, den Zins an Konstanz ein für alle Mal auszulösen. König Ludwig nahm sich der Sache selber an. Unter seiner Vermittlung kam am 22. Juli 854 zu Ulm eine Ausgleichung zu Stande, nach welcher das Kloster St. Gallen dem Bisthume Konstanz eine Anzahl Besitzungen abtrat; wogegen der Bischof für alle Zeiten seine Ansprüche auf irgend welchen Zins oder irgend welche andere Anerkennung der konstanzer Oberhoheit über St. Gallen aufgab. Damit war der alte Span beigelegt. Das Kloster St. Gallen erkannte keinen Oberherrn über sich, als allein den König, dem es jährlich zwei Pferde mit Schild und Lanzen zuführen musste; es wählte sich frei seinen Abt; es verwaltete seine ausgedehnten Besitzungen selbst und leitete alle ihre Angelegenheiten. So bildete es schon damals einen scharf ausgeschiedenen Theil des ganzen Reiches, gewissermassen einen kleinen Staat im Staate. Doch suchten seine Aebte als solche noch keinerlei Bedeutung als Grosse des Reichs. Sie lebten ihrem Berufe als Vorsteher des Klosters, einer Anstalt zur Pflege des Gottesdienstes, der Kunst und Wissenschaft, und leisteten Grosses auf diesen Gebieten. Mit ausserordentlichem Eifer liessen sich Grimold und Hartmut den Ausbau der Klostergebäude und die Vermehrung der Bibliothek angelegen sein. Unter ihnen wurde die eigentliche Abtswohnung, der Hof oder die Pfalz genannt, vollendet. Von der Pracht dieses von Hofbaumeistern aufgeführten, von Mönchen Reichenau's ausgemalten Gebäudes und seiner königlichen Ausstattung wissen die Schriften des Klosters viel zu erzählen. In diese Pfalz zog sich Grimold zurück, als sein Alter herannahte. Er stellte sich in Allem den Mönchen gleich, nahm an ihren Gebetsübungen Antheil und erwarb sich durch seine Freigebigkeit den Beinamen eines Vaters der Armen. Er starb am 13. Juni 872 bei Sonnenaufgang und wurde in St. Gallen begraben. Seine reiche Büchersammlung hinterliess er dem Kloster.

Sein Nachfolger Hartmut stand dem Kloster in gleichem Geiste vor. Unter ihm trat der gutmüthige, aber unfähige und unglückliche Kaiser Karl der Dicke in besonders nahen Verkehr mit der Abtei und begünstigte sie auf alle Weise. Er hielt sich vorzüglich gerne auf der königlichen Pfalz Bodmann am Ueberlinger-See auf. Von dort aus stand er in lebhaftem Verkehr mit St. Gallen und besuchte es zuweilen. Für die Begrüssung des hohen Gastes waren eigene lateinische Lieder gedichtet, mit denen er bei seiner Ankunft von den Klostergeistlichen empfangen wurde. Karl selbst, seine Gemahlin Richarda und sein Erzkanzler und allmächtiger Günstling Liutward sind in dem alten Kataloge

Abt Hartmut,
872—883.

noch als Inhaber von ausgelehnten Büchern bezeichnet. Gefiel ihm Inhalt oder Ausstattung eines solchen Buches ganz besonders, so sprach er wohl den Wunsch aus, dasselbe als Eigenthum zu besitzen, und natürlich musste dem Wunsche des hohen Gömners sofort entsprochen werden. Der Abt war dann bedacht, den Verlust wieder zu ersetzen. Seine freundliche Gesinnung gegen die Mönche bewies der Kaiser gelegentlich durch eine Schenkung, deren Einkünfte dafür bestimmt wurden, dass die einförmige Kost der Mönche in der Woche des heil. Otmar drei Tage lang durch bessere Speise und Trank, vornehmlich durch Geflügel ersetzt werden sollte. Solche Stiftungen gab es nach und nach in dem Kloster gar manche. Selbst Abt Hartmut, der sonst für die Brüder einen sehr einfachen Küchenzettel aufgesetzt hatte, wollte sein Andenken durch einen Festtag dieser Art erhalten wissen; und bei vornehmen Besuchen war es ganz gebräuchlich, dass sie bei dem Abte eine ähnliche Begünstigung von besserem Brod, einem Glase Wein etc. für einen gewissen Tag des Jahres zu Gunsten der Brüder auswirkten, um ihrem Besuch eine angenehme Erinnerung zu sichern. Diese Gäste wurden aber auch von dem Kloster in dem für sie eigens eingerichteten Hause sehr gastfreundlich aufgenommen und bewirthet. Einer der gelehrtesten und gebildetsten Mönche erhielt das Ehrenamt, sie zu unterhalten und ihnen Gesellschaft zu leisten.

Als Abt Hartmut etwa zwanzig Jahre unter Grimold und beinahe zwölf Jahre allein der Abtei vorgestanden hatte, wünschte er seines Amtes enthoben zu werden. In feierlicher Versammlung legte er dasselbe bei einem Besuche Kaiser Karls vom 6.—9. Dezember 883 in dessen Hände nieder und behielt sich und allen folgenden Aebten, die abdanken würden, die Einkünfte des Klosters zu Herisau, Waldkirch und Niederbüren vor. Unter ihm war vollendet worden, was Gozbert begonnen und Grimold fortgeführt hatte. Sicher vor den Anmaassungen geistlicher und weltlicher Grossen genoss die Abtei den Schutz des ihr zugethanen Kaisers; alle ihre Angelegenheiten waren trefflich geordnet. Kirche und Klostergebäude standen in vollem Glanze da; die Klostergeistlichkeit genoss durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit eines solchen Ansehens, dass die Ersten des Reichs es sich zur Ehre anrechneten, in das Verzeichniss der beigeschriebenen oder auswärtigen Brüder aufgenommen zu werden. Die Büchersammlung und die Schulen endlich, auf deren Grund St. Gallen für lange Zeit der Mittelpunkt des geistigen Lebens in weitem Umkreise geworden ist, wurden als die Kleinodien des Klosters gemehrt und gepflegt. Bei ihnen wollen wir denn noch einen Augenblick verweilen und ihre Ausbildung betrachten.

Die Anlage einer Büchersammlung war zu jenen Zeiten eine unendlich schwierige und eine ebenso wichtige Sache. Es gab überhaupt noch sehr wenige Bücher; denn das Schreiben war damals eine seltene Kunst und stand dem Volke um so ferner, als die Sprache, in welcher geschrieben wurde, beinahe ohne Ausnahme, die lateinische war. Von einem eigentlichen Handel mit solchen geschriebenen Büchern war wenigstens auf unserer Seite der Alpen keine Rede. Man konnte sie daher nur von den wenigen Stätten beziehen, wo die von dem gebildeten Alterthum überlieferten Handschriften um ihres Inhalts Willen sorgfältig aufbewahrt und vervielfältigt wurden. Diese Stätten waren eben hauptsächlich die Klöster, und eines lieb dem andern die kostbaren Schätze, um Abschrift davon zu nehmen. Auf diesem Wege wurde es einzig möglich, nach und nach Bibliotheken anzulegen, und zwar mit grossen Kosten und grosser Mühe. Denn das Pergament, auf welches geschrieben wurde, blieb immer ein theurer Artikel, und das, was man damals Schreiben nannte, würde man jetzt eher Malen nennen. Buchstabe für Buchstabe musste frei nebeneinandergestellt werden. Bei wichtigern Handschriften sind die Anfangsbuchstaben des ganzen Werkes und der grössern Abschnitte schön verziert und ausgemalt. Den heil. Schriften ist wohl ein ganzes Bild, ein schreibender Evangelist oder sonst eine biblische Darstellung recht schwerfällig und treuherzig beigelegt worden. Eigentliche Prachtwerke, die zu kirchlichem Gebrauche bei besondern Festen vorbehalten blieben, sind sogar in Gold und Silber, statt in schwarzer Tinte geschrieben. So wurde das Schreiben wirklich zur Kunst,

und jedes Kloster war stolz darauf, eine Handschrift der bessern St. Gallischen Schreiber, eines Sintram oder Folkard, zu besitzen. Ganz eigenthümliche Schriftzüge und Schnörkel brachten die irischen Schreiber nach St. Gallen, deren Schrift auf dem Festland die schottische hiess, wie sie selber Schotten und die von ihnen gegründeten Klöster Schottenklöster genannt wurden. Das mühsame Geschäft des Bücherschreibens presste den Mönchen manchen Seufzer aus, in denen der Eine seinen Heiligen anfleht, dass er ihn von dieser Mühe erlöse, der Andere sich von der Tinte weg nach einem Glase Wein sehnt und der Dritte Gott lobt, dass es dunkle. Ausrufe dieser Art sind noch in manchen St. Gallischen Handschriften erhalten, wie auch feierliche Verwünschungen auf Solche, welche etwa versuchen sollten, dem Kloster ein Buch zu entwenden. Pest und Aussatz wird in Versen und Prosa öfters am Schlusse einer glücklich vollendeten Abschrift auf ihr verbrecherisches Haupt herabgewünscht. Gleiche Kunst, wie auf die Schrift, wurde zuweilen auch auf den Einband der fertigen Bücher verwendet. Der gewöhnliche Einband ist freilich ein festes, mit Pergament oder Leder überzogenes Brett; bei besonders hochgeschätzten Handschriften sind jedoch die Deckel mit zierlich geschnitzten Elfenbeinplatten oder mit getriebener Arbeit in edlen Metallen belegt und sogar mit kostbaren Edelsteinen besetzt worden. So hat sich St. Gallen grossentheils selbst jene Sammlung unschätzbaren Handschriften geschaffen, welche, durch die Sorgfalt der Mönche und die Gunst des Schicksals wenigstens theilweise erhalten, jetzt noch Jahr für Jahr die Gelehrten nach St. Gallen zieht und ihnen unerschöpfliche Ausbeute gewährt. Freilich brachte ein günstiger Zufall auch zuweilen einen köstlichen Beitrag aus dem damaligen Bücher- und Kulturlande Italien. So kehrte zu Zeiten des Abtes Hartmut sein Verwandter, der Bischof Landeloh, fieberkrank aus jenem Lande zurück und gelangte nur noch bis Rorschach. Dort starb er im Beisein des Abtes und mehrerer Klosterbrüder und vermachte dem Kloster neben einer Reliquienkapsel in Form einer kleinen Kapelle und neben den heiligen Geräthen, die er mit sich führte, auch die aus Italien mitgebrachten Bücher. Ebenso brachte der gleich näher zu erwähnende irische Bischof Marcus Handschriften aus Italien mit sich nach St. Gallen, und andere Iren brachten solche aus ihrer Heimat mit. Wie die Aebte zuweilen Privatbibliotheken anlegten und sie ihrem Kloster hinterliessen, haben wir schon gesehen.

In gleichem Maasse, wie sich die Bibliothek vermehrte, hob sich der feurige Eifer der Mönche zum Lernen und Lehren. Die nächste Folge davon war die ausserordentliche Entfaltung der Klosterschule und die Entstehung einer eigenen St. Gallischen Literatur. Die Klosterschule bildete den Mittelpunkt nicht allein des ganzen Klosterlebens, sondern des ganzen geistigen Lebens der Gegenden um den obern Bodensee. Der nothdürftige Unterricht zum Verständnisse der heiligen Schriften und dessen, was zum Gottesdienste erforderlich war, hatte sich zum Unterricht über alle Gebiete des damaligen Wissens erweitert; an die innere, lediglich zur Ausbildung von Klostergeistlichen bestimmte Schule, hatte sich eine äussere Schule angeschlossen, in welcher die für ein thätiges Leben in der Welt auf kirchlichem und staatlichem Gebiete bestimmten Söhne der Edlen in Allem unterrichtet wurden, was damals wissenschaftlich erschien. Es waren diese Klosterschulen die einzigen Bildungstätten jener Zeit, und wie viele Keime geistigen Lebens von ihren Schülern in alle Lande ausgetragen worden sind, ist unberechenbar. Den Ausgangspunkt des Unterrichts bildeten natürlich noch immer die heiligen Schriften und der Kirchendienst. Beide erforderten zunächst die Erlernung der lateinischen Sprache, welche die Schüler fertig lesen und schreiben sollten. Der Unterricht in der lateinischen Sprache bildete sich schnell weiter aus und zerfiel nach dem Muster der griechischen und römischen Schulen des spätern Alterthums in die Fächer der Grammatik und Rhetorik, und diese zogen wieder die philosophischen Disciplinen der Logik und Dialektik nach sich. Die Lektüre der alten Dichter, die zum Theil als Schulbücher benutzt wurden, veranlasste den Unterricht in der Poetik, welche in St. Gallen besonders reiche Anwendung auf die kirchliche Dichtkunst fand, und die Erklärung des kirchlichen Festkalenders verlangte den Unterricht in der Arithmetik und den Grundzügen der Astronomie.

Kirchengesang und Kirchenmusik bildeten ein Hauptfach in allen Klosterschulen. In St. Gallen fanden sie unter der sorgfältigsten Pflege eine vielseitige, selbständige Entwicklung. Wie die Schreibschule zur Uebung der verschiedensten Künste Gelegenheit gab, ist schon angedeutet worden. Nicht weniger förderlich wirkten die zahlreichen, zum Theil wirklich grossartigen Bauten für die Entwicklung der Baukunst und Mechanik. In den Krankenhäusern der Klöster sind endlich auch die ersten Spuren der Arzneiwissenschaft in unseren Landen zu suchen.

Es ist begreiflich, dass die eigentlich gelehrte Bildung hauptsächlich in der innern Schule bleibend Wurzel fasste und weiter entwickelt wurde. In dieser Schule bildete sich St. Gallen auch selbst seine Lehrer, nachdem sie erst mit Hülfe von fremden Gelehrten gehörig eingerichtet worden war. Unter den Lehrern, welche St. Gallen von auswärts empfing, ist der berühmteste der Ire Marcellus oder Möngal, wie er ursprünglich hiess. Möngal kam mit seinem Oheim, dem irischen Bischofe Marcus, auf der Rückreise von Rom nach St. Gallen. Die Gelehrsamkeit der beiden Iren machte solchen Eindruck auf die lernbegierigen St. Gallischen Mönche, dass sie Oheim und Neffe dringend baten, bei ihnen zu bleiben. Als sich Marcus nach langem Schwanken dazu entschloss, wurden seine Begleiter höchst unzufrieden über Möngal, dessen Zureden sie hauptsächlich den Entschluss des Bischofs beimaassen, und äusserten ihren Unmuth gegen ihn auf so drohende Weise, dass Möngal bei der Abreise seiner Landsleute gar nicht unter sie zu treten wagte, sondern ihnen das Geld seines Oheims vom Fenster aus vertheilte. Marcus selbst verschenkte die mitgebrachten Pferde und Maulthiere unter seine Gefährten und behielt für sich nur die Bücher, das Gold und die kostbaren Gewänder. Dann zog er sein bischöfliches Kleid noch einmal an und ertheilte den Fortziehenden seinen Segen. Mit vielen Thränen nahmen sie Abschied. Nur wenige irländische Diener blieben bei ihrem Herrn zurück und wurden unter die Dienerschaft des Klosters aufgenommen, wie Marcus und Möngal unter die Klosterbrüder. Der Letztere, nun von den Mönchen nach seinem Oheim „Marcellus“ genannt, wirkte lange Zeit als Lehrer an der innern Schule und ist wegen seiner Verdienste zuletzt noch selig gesprochen worden. Neben ihm gründete besonders der später ebenfalls selig gesprochene Iso den Ruhm der St. Gallischen Schule. Den eigentlichen Beginn des goldenen Zeitalters dieser Schule bezeichnen aber die Namen der innig unter sich verbundenen, in gleichem Geiste wirkenden Freunde und Lehrer Notker, Ratpert und Tutilo.

Notker, der Stammler, war eine tief innerliche, nach Aussen schüchterne Natur. Die zarte und magere Gestalt und das ausdrucksvolle Auge liessen in ihm sogleich den Mann der geistigen Arbeit erkennen. Seine Zeit war getheilt zwischen dem Gottesdienste und den Büchern. Sein reiches und ausserordentlich erregbares inneres Leben strömte in herrlichen kirchlichen Liedern oder Hymnen aus, die bald von der ganzen abendländischen Kirche gesungen wurden; es führte aber auch seiner nimmer ruhenden Phantasie besonders bei der Stille des nächtlichen Gottesdienstes Erscheinungen vor, in welchen er oft unmittelbare Versuchungen des Bösen erblickte und sogar Kämpfe mit ihm zu bestehen glaubte. Wie ihn wohl sein körperliches Gebrechen in seinem äussern Auftreten noch schüchterner und unbeholfener machte, als es seine Anlagen und Beschäftigungen mit sich brachten, so machten ihn diese Erlebnisse mit vermeintlichen Dämonen furchtsam und zum Erschrecken geneigt; Beides aber bot der muthwilligen Schuljugend und anderen Neidern erwünschten Stoff zu Neckereien über den unscheinbaren Mann, der immer mehr wissen sollte, als andere Leute. Notker nahm solche Neckereien gewöhnlich mit Gleichmuth hin; doch wusste er gelegentlich die Unbescheidenheit gehörig zurecht zu setzen, wie Diess ein junger, übermüthiger Kapellan Kaiser Karls des Dicken erfuhr, der sich auf Notkers Kosten lustig zu machen gedachte. Als dieser Kapellan nämlich bei einem Besuche seines Herrn im Kloster St. Gallen im Vorbeigehn den Gelehrten wie gewöhnlich über einem Buche sitzen sah, erkannte er in ihm sogleich Denjenigen, welcher Tags vorher dem Kaiser auf seine vielen Fragen Aufschluss gegeben hatte, und sprach zu seinen Gefährten: „Seht, das ist der Mann, der im

ganzen Reiche Karls der Gelehrteste sein soll. Wenn Ihr aber wollt, so werde ich diesen so ausgezeichneten Gelehrten Euch zum Gelächter versuchen und werde ihn Etwas fragen, was der berühmte Mann gewiss nicht weiss.“ Sie bitten ihn neugierig, es zu thun, treten insgesamt vor Notker hin und grüssen ihn. Er erhebt sich demüthig und frägt, was sie wünschen. Der Kapellan erwiedert: „Es ist uns bekannt, hochgelehrter Mensch, dass Du Alles weisst. Wir möchten daher von Dir erfahren, was Gott im Himmel jetzt thut, wenn Du das weisst.“ „Ich weiss es,“ spricht Jener, „ich weiss es ganz genau. Er thut nämlich jetzt, was er immer thut und was er auch Dir jedenfalls bald thun wird: er erhöht die Demüthigen und demüthigt die Hochmüthigen.“ Beschämt und von den Seinigen verspottet ging der Versucher hinweg. Doch achtete er nicht weiter auf das, was ihm Notker prophezeit hatte. Gleich darauf wurde für die Leute des Kaisers zur Sammlung und zum Abzuge geblasen. Der Kapellan ergreift das kaiserliche Abzeichen, um mit demselben seinem Herrn voranzureiten. Kaum war er aber ausser dem Umfang des Klosters, so warf ihn sein unbändiges Ross zur Erde. Mit jämmerlich zerschlagenem Gesicht und gebrochenem Beine wurde er aufgehoben und in das Kloster zurückgetragen, wo ihn der verspottete Notker wieder heilte. — Mit seinen Schülern meinte es Notker herzlich wohl und blieb auch nach ihrem Austritte aus der Klosterschule ängstlich für sie besorgt. Einzelne Briefe, die noch von ihm erhalten sind, geben dafür die schönsten Beweise. Wie aller Ungehorsam und alle Widerspenstigkeit seiner Liebe keinen Eintrag zu thun vermochte, zeigte sich bei dem Unglücksfall des jungen, sehr befähigten, aber unruhigen und unstäten Klosterbruders Wolo, aus dem Geschlechte der Grafen von Kyburg. Er gehorchte weder dem Dekane, noch seinem Lehrer Notker, so oft er mit Worten und Schlägen zurechtgewiesen wurde. Seine Verwandten kamen in das Kloster und sprachen ihm zu; allein nach ihrem Weggange war er wieder der Alte, so dass Alle nur die reichen Gaben bedauerten, welche der junge Mensch so schlecht anwandte. Da träumte es einst Notker, dass am folgenden Tage ein Unglück im Kloster geschehen würde. Besorgt warnte er die Brüder am Morgen und mahnte sie zu doppelter Vorsicht. Wolo aber, dem der Dekan für jenen Tag das Ausgehen verboten hatte, meinte: „Ein Greis träumt immer Eitles.“ Er setzte sich an die Arbeit und schrieb an seinem Buche bis zu den Worten: „denn er war dem Tode nahe.“ Da wurde es ihm zu langweilig am Schreibtisch, und er ging hinaus. Die Uebrigen riefen ihm nach: „Wohin denn, Wolo, wohin?“ Doch Wolo kümmerte sich nicht um sie und stieg in den Glockenthurm hinauf, um wenigstens mit dem Blicke über Berge und Felder zu schweifen, da es ihm sonst versagt war. Ueber dem Altar der heiligen Jungfrau that er einen Fehltritt, stürzte in die Kirche hinunter und brach das Genick. Der laute Jammer der Herbeieilenden zog auch Notker zu der Unglücksstätte. Weinend warf er sich über den Sterbenden und rief aus, dass er dessen Sünden auf sich nehme. Wolo empfahl ihm seine Seele, presste des Lehrers Hand fest in der seinigen und starb so vor der Kirche unter den Gebeten der Umstehenden. Notker besorgte sein Begräbniss und gelobte, von nun an neben seinen Pflichten auch noch diejenigen eines zweiten Klosterbruders für Wolo zu versehen. Allein sieben Tage nach dem unglücklichen Todesfall versicherte ihn eine nächtliche Erscheinung, dass dem gestorbenen Bruder seine Sünden vergeben seien. — Notkers vorzüglicher Ruhm war die kirchliche Dichtkunst und die Musik; doch auch seine gelehrten Schriften, z. B. eine Anleitung zum Studium der Bibel, fanden nicht geringere Verbreitung, als seine Kirchenlieder. Von diesen letztern erlangte der Hymnus: „Mitten im Leben sind wir im Tode“ eine solche Berühmtheit, dass er als Zaubergesang betrachtet und angewandt wurde. Sein Absingen musste desswegen später öffentlich verboten werden.

Neben Notker stand Ratpert, mit Leib und Seele seinem Lehramte ergeben, zu dem er von Jugend auf erzogen war. Am wohlsten fühlte er sich in der Schulstube und führte dort mit dem Stocke ein strenges Regiment; obschon sein aufrichtiger Charakter im Grunde auch Jedermann herzlich wohlwollte. Die Stunde, in der er Nichts lehrte, erachtete er für verloren; er machte sich daher kein Gewissen daraus, über der Schule sogar den Gottesdienst zu versäumen, indem er sprach, dass er am

besten Messe höre, wenn er sie Andere halten lehre. Selten setzte er seinen Fuss vor das Kloster, so dass er im Jahre nur zwei Paar Schuhe brauchte. Der Gedanke an eine Reise war ihm schrecklich. Mit wahrer Herzensangst sah er jedesmal seinen Freund Tutilo, der gerne in die Weite zog, aus dem Klosterscheiden, wo ihm ein Tag wie der andere verging und endlich alles Ungewöhnliche unheimlich erschien. Dass der gestrenge Ratpert ebenfalls von der lieben Schuljugend nach Kräften geplagt wurde, so weit es die Furcht vor seinem Stocke gestattete, ist nicht zu verwundern. Doch auch neidischen und böartigen Mitbrüdern lag die enge Freundschaft der drei angesehenen Männer nicht recht, die ihre besondern Wege gingen, und deren geistige Ueberlegenheit trotz einzelner Eigenheiten doch gefühlt wurde. Besonders aufsätzig war den drei Freunden Sindolf, der Aufseher des Speisesaals. Er hatte als solcher den Brüdern, welche abwechselnd bei Tische die Speisen und Getränke austheilen und bedienen mussten, die erforderlichen Quantitäten zur Vertheilung bereit zu stellen. Als einst die Reihe des Austheilens und Bedienens an Notker und Ratpert war, setzte er ihnen in seinem Aerger den grossen Weinkrug höchst unsanft auf den Boden, in der Hoffnung, dass der Krug zerbrechen oder wenigstens umschlagen und der Wein herausfliessen würde, wofür dann natürlich die Schuld auf die dienenden Brüder geschoben werden sollte. Der Deckel des Weinkrugs flog richtig weg; allein der Krug zerbrach nicht, schlug nicht um und der Wein floss nicht heraus. Die es sahen, wunderten sich darüber, aber Sindolf sprach: „Wundert Euch nicht, wenn der Teufel, von dem sie Nachts schwarze Künste lernen, den Krug seiner Meister zusammengehalten hat, so dass Nichts herausfloss.“ Als diese Rede dem Dekan Hartmann hinterbracht wurde, eilte er auf den Zornmüthigen zu und sprach: „Nimm Dich in Acht, mein Lieber, dass Du nicht allzu thörichte Reden führst gegen die Männer, welche Deine Ungezogenheiten so geduldig hinnehmen.“ Sindolf erwiderte in gewohntem Trotze mit Schimpfworten, wofür ihm bei der nächsten Kapitelversammlung der Brüder eine wohlverdiente Züchtigung zu Theil wurde. Begreiflich trug diese nicht dazu bei, seine Gehässigkeit auf die Freunde zu mildern. Wir lesen denn auch bald nachher, dass er dem Notker einen mit grosser Mühe fertig geschriebenen griechischen Codex, der zum Einbinden bereit lag, auf die boshafteste Weise zerschnitt und verdarb. — Auch Ratpert dichtete geistliche Lieder. Unter diesen war am bekanntesten jener deutsche Lobgesang auf Gallus, den das Volk am Feste seines Heiligen sang. Das literarische Hauptverdienst Ratperts besteht aber darin, dass er die Schicksale des Klosters St. Gallen von seiner Stiftung an zu schreiben begann und damit den Grundstein legte zu der fortlaufenden Hauschronik, die uns ein so treues und lebendiges Bild eines mittelalterlichen Klosterlebens überliefert hat, wie sonst kein zweites gefunden wird.

Ein ganz anderer Mann, als Notker und Ratpert, war Tutilo, der Dritte im Bunde, eine wahre Riesengestalt von gewaltigen, kräftigen Gliedern. Sein heiteres, fröhliches Gemüth wandte sich hauptsächlich der Kunst zu. In Gesang und Musik, in den darstellenden und bildenden Künsten that er sich rühmlichst hervor. Besonders geschickt war er auf den Saiteninstrumenten und der Rohrpfeife; den Meissel, den Grabstichel, das Schnitzmesser und den Pinsel führte er mit gleicher Fertigkeit. In dem Saitenspiel unterwies er die adligen Zöglinge der Klosterschule in einem eigens dazu bestimmten Locale. Dabei war Tutilo unverwüstlich heitern Humors, unerschöpflich, Verse und Melodien zu erfinden, beredt in deutscher und lateinischer Sprache, gewandt und witzig in Scherz und Ernst, so dass der dicke Kaiser Karl über den fluchte, der einen solchen Mann zum Mönche gemacht hätte. Aber auch Tiefe und Innigkeit des Gemüths fehlte dem heitern Künstler keineswegs und sprach sich sowohl in seinen Kunstwerken und kirchlichen Liedern, wie im Verkehre mit seinen ernsthaften Freunden aus. Zur besondern Freude gereichte es ihm, wenn er als kluger Bote für das Kloster auf Reisen gehen und sich mit offenem Blicke ein Stück der schönen Welt betrachten konnte. Gerne nahmen ihn die Klöster auf, an denen ihn sein Weg vorbeiführte, und gerne hinterliess er ihnen zum Danke ein Kunstwerk seiner Hand. In Metz führte er bei einem solchen Gastbesuche die heilige Jungfrau

so schön aus, dass die Sage ging, sie habe ihm selbst die Hand geführt. Vor einem Reiseabenteuer, wie es damals nicht bloss in Italien zu befürchten stand, erschreckte er gar nicht sonderlich. So geschah es einmal, als er mit zwei Dienern durch einen Wald ritt, dass zwei Räuber mit Schild und Lanze seine Bedeckung anrannten und sie im ersten Stosse vom Pferde warfen. Um die Mönchskutte auf dem dritten Rosse kümmerten sie sich nicht und machten sich an das Gepäck. Allein der starke Mönch sprang zur Erde, griff nach einem gewaltigen Holzstück und fiel damit über die mit der Beute beschäftigten Räuber her. Erschrocken langten sie die auf den Rücken geworfenen Schilde hervor und setzten sich zur Wehre, machten sich aber bald aus dem Staube, als die Begleiter Tutilo's auf den ermuthigenden Zuruf ihres Herrn ihm zu Hülfe kamen. Siegreich zogen die drei Reisenden mit den zurückgelassenen Lanzen der Angreifer ihre Strasse weiter. — Eines der bekanntesten Kunstwerke Tutilo's, der Anfang des Klosters nach der Legende, ist auf unserer zweiten Tafel dargestellt.

Nachdem wir nun erzählt, wie Gallus an der Steinach eine christliche Kirche und dabei einige Zellen errichtet, wie Otmar die Zellen in ein Kloster umgewandelt hat und der erste Abt desselben geworden ist, wie die Aebte Gozbert, Grimold und Hartmut und die Lehrer Notker, Ratpert und Tutilo das Kloster in einen Sitz der Wissenschaften und Künste umgewandelt haben, sind wir bei der Blüthezeit des Klosters St. Gallen angelangt. Von dieser Zeit wird das nächste Neujahrsblatt noch Manches zu erzählen wissen.

Erklärung der Tafeln.

Mit den zwei kunstreich geschnitzten Elfenbeinplatten, welche auf Taf. I und II in der Grösse ihrer Originale dargestellt sind, ist der Einband eines Evangelienbuchs der Stiftsbibliothek St. Gallen, MS. No. 53, belegt. Um die Elfenbeinplatten zieht sich ein früher reich mit kostbaren Steinen besetzter Rand von vergoldetem Silber in getriebener Arbeit. Die schmale Seite der beiden festen Bücherdeckel ist mit dünnen Goldstreifen belegt, und auf dem Streifen der vordern Langseite des hintern Deckels stehn die Worte eingekritzelt: «Ad istam paraturam Amata dedit duodecim denarios» d. h.: «Zu diesem Schmucke gab Amata 12 Denare.» Ein Denar hatte damals einen Metallwerth von ca. 30 Rappen; der Geldwerth überhaupt war jedoch zu jenen Zeiten so viel grösser, als gegenwärtig, dass dieser Beitrag zur Ausschmückung des Buchs keineswegs als unbedeutend betrachtet werden darf. Auch innerhalb des Buches ist oben auf pag. 199 der Name der Amata mit goldenen Buchstaben eingeschrieben, wohl nicht ohne Beziehung auf das an jener Stelle beginnende Evangelium vom reichen Jüngling (Matth. XIX. 16 ff.). Auf den folgenden Seiten bis pag. 233 ist über dem Texte wenigstens ein goldenes A angebracht. Es könnte Das auf die Vermuthung führen, dass der Beitrag der Amata nicht sowohl zur Ausschmückung der Deckel, als zu der reichen Vergoldung der Anfangsbuchstaben auf den Seiten 499—233 verwendet worden sei. Die sorgfältige Ausführung und prächtige Verzierung der Initialen zieht sich durch den ganzen Band hindurch, und es finden sich in demselben wahre Meisterwerke auf diesem Gebiete der mittelalterlichen Kunst. Der Schreiber des Evangeliums ist Sintram, dessen Hand nach Eckehart (Cas. c. 4) der ganze Erdkreis diesseits der Alpen bewunderte.

Ueber die Elfenbeintafeln, die uns hier zumeist interessiren, gibt Eckehart in seiner Klostergeschichte (I. c.) folgende Nachricht: Erzbischof Hatto von Mainz, der engste Freund Salomo's, des Bischofs von Konstanz und Abts von St. Gallen, reiste nach Rom und übergab für die Zeit seiner Abwesenheit seine Schätze dem Freunde zur Aufbewahrung mit dem Auftrage, sie zum Heile ihrer Beider Seelen zu vertheilen, falls er auf seiner Reise sterben sollte. Kaum war ein Monat seit Hatto's Abreise verflossen, so liess sich Salomo durch italienische Kaufleute melden, dass sein Freund gestorben sei, und begann dessen Schätze zu vertheilen. «Aus denselben brachte er zwei Elfenbeintafeln nach St. Gallen, von einer Grösse, wie man sie nur äusserst selten zu sehen kriegt, als ob ein so grosser Elephant gegen die andern ein Riese gewesen wäre. Diese Tafeln waren einst» (natürlich auf der innern Seite) «mit Wachs überzogen, wie sie nach dem Berichte seines Biographen der schlummernde Karl (der Grosse) immer neben seinem Bette liegen hatte. Da von diesen Tafeln die Eine prächtige Schnitzerei aufwies und noch aufweist, die Andere eine ganz glatte Fläche darbot, übergab er diese unserm Tutilo, um sie auszuschneiden.» Aus dieser Erzählung hat man geschlossen, dass die zwei Tafeln wirklich die Schreiftafeln Karls des Grossen gewesen seien. Wir glauben nicht, dass dieser Sinn in den Worten Eckeharts nothwendig liegt und dass Eckehart seine Worte so verstanden wissen wollte. Dagegen hat Dümmler (Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Konstanz p. 144 f.) unwiderleglich nachgewiesen, dass es mit der Glaubwürdigkeit der ganzen Erzählung von Erzbischof Hatto's Reise nach Italien sehr misslich steht. Es mag daher auch dahin gestellt bleiben, ob die Tafeln wirklich aus dem erzbischöflichen Schatze von Mainz stammen. Die Angabe jedoch, dass die Tafeln nur theilweise bearbeitet nach dem Kloster St. Gallen gekommen und hier von Tutilo ausgearbeitet worden seien, hat durchaus Nichts gegen sich und beruht ohne Zweifel auf einer sichern Kloster-Ueberlieferung. Wenn es sich nun fragt, was denn eigentlich an den Tafeln als Arbeit Tutilo's betrachtet werden dürfe, so führt uns

die Vergleichung ihrer Ornamente sowohl unter einander, als mit der äusserst zierlichen und feinen Elfenbein-Schnitzerei auf dem hintern Deckel des MS. No. 60 der Stiftsbibliothek St. Gallen keineswegs zu der Annahme, dass auch jene Schnitzerei des MS. No. 60 wegen der auffallenden Aehnlichkeit ihrer Motive mit denjenigen der obern Abtheilung von Taf. II ebenfalls dem St. Gallischen Künstler Tutilo zugeschrieben werden müsse, sondern eher zu der entgegengesetzten, dass die Motive, wie die Technik der Darstellungen auf MS. No. 60, auf Taf. I und auf der obern Abtheilung von Tafel II einen Künstler verrathen, der noch in unmittelbarer Verbindung mit den guten Zeiten der alten Kunst steht und nicht erst an ihrem Vorbilde sich aufzurichten strebt. Denn auch durch die ganze Darstellung von Taf. I geht noch ein Hauch der altklassischen Kunst, und das erste Drittheil von Taf. II kann nach unserm Dafürhalten kaum ohne Willkür von der ersten Tafel getrennt werden. Hier wie dort sind die Ornamente gleich sicher und scharf geschnitten und scheinen die Figuren und Arabesken noch mehr herausgehoben, als es bei den Darstellungen der zwei letzten Drittheile von Taf. II der Fall ist; obschon auch diese sehr erhaben gearbeitet sind. Jedenfalls könnte die Entstehung der Darstellung des obern Drittheils von Taf. II in St. Gallen nur dadurch erklärt werden, dass Tutilo dieselbe frei aus Motiven der Schnitzerei des MS. No. 60 und vielleicht auch von Taf. I componirt hätte. Ob ihm bei aller seiner Berühmtheit eine so höchst elegante Composition zugetraut werden dürfte, möchte doch einigem Zweifel unterworfen sein. Wir halten demnach für das Wahrscheinlichste, dass die Tafeln als Diptychon aus der letzten Periode der römischen Kunst über die Alpen gekommen seien und zwar die erste ganz, die zweite zu einem Drittheil vollendet; als sie dann nach St. Gallen geschenkt wurden, füllte Tutilo die leergebliebene Fläche mit Darstellungen aus, welche den engsten Bezug auf das der heiligen Jungfrau und dem heiligen Gallus geweihte Kloster haben. Sowohl den Antheil, welchen die sinkende römische, als den, welchen die erwachende deutsche Kunst an dem Werke hat, halten wir in hohem Grade einer getreuen Veröffentlichung werth, nachdem unseres Wissens beide Tafeln nur in rohem Holzschnitte in den «Alterthümern und historischen Merkwürdigkeiten der Schweiz in Abbildungen und kurzen Erläuterungen Bd. III, Bern 1825—26», die ersten zwei Abtheilungen von Taf. I besser, doch auch nicht genügend, in Otte's Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie und die letzte Abtheilung von Taf. II in einem Jahrgang des Piper'schen Evangelischen Kalenders wiedergegeben worden sind.

Betrachten wir nun die Darstellungen der zwei Tafeln etwas näher. Taf. I zerfällt in drei Abtheilungen, von welchen die mittlere weitaus an Bedeutung voransteht. Die Ornamente der zwei übrigen kleinern Abtheilungen dienen ihr nur als Verzierung. Auf den Leisten, welche das mittlere Feld von dem obern und untern trennen, bietet folgende Aufschrift die Erklärung der Hauptdarstellung: «Hic residet Christus, virtutum stemmate septus,» d. h.: «Hier thront Christus, umgeben vom Kranze der Tugenden.» Dieser Aufschrift gemäss erblicken wir in der Mitte ein edel gehaltenes Christusbild, in der Rechten die heilige Schrift empor haltend, die Linke segnend erhoben; zu den Seiten des Hauptes das Alpha und das Omega, den Anfangs- und Endbuchstaben des griechischen Alphabets; das ganze Bild umgeben von einem scharf ausgeschnittenen Kreise nach Art einer Glorie, wodurch es, seiner Bedeutung entsprechend, aus der übrigen Darstellung hervorgehoben und von ihr als etwas Höheres getrennt wird. Ausser diesem Kreise stehen in nächster Verbindung mit dem Christusbilde zwei anbetende Engel in den Formen, wie sie durch die byzantinische Kunst conventionell geworden sind. In den vier Ecken der Tafel sitzen die vier Evangelisten, durch ihre gewöhnlichen Symbole bezeichnet und sämmtlich mit den Abzeichen ihres Schreiberberufes. In den obern Ecken sind Johannes und Matthäus eifrig mit Schreiben beschäftigt, der Erstere auf eine Pergamentrolle, der Letztere anscheinend auf eine Schreibtafel, hinter welcher das Tintenfass hervorguckt. In der untern Ecke links schneidet sich Marcus sehr sorgfältig das Schreibrohr und rechts scheint Lukas in dem Füllhorn der nährenden Mutter Erde nach Tinte zu suchen. Ueber dem Adler und dem Engel, den Symbolen der zwei obern Evangelisten, stellt ein Jüngling mit strahlenumkränztem Haupt den Tag dar, eine weibliche Gestalt mit der Mondsichel über dem Haupt die Nacht; beide Gestalten halten brennende Fackeln in den Händen. Ebenso schön gedacht und ausgeführt sind die zwei Gestalten, die ihnen am Fusse der Darstellung, unter den Symbolen der Evangelisten Marcus und Lukas, entsprechen. In antiker Weise geben sie das Meer und das Land; den Meergott als bärtigen Greisen mit der Urne, aus welcher die Wasser strömen; an seinem Haupt sind Flügel angebracht als Sinnbild der Winde, welche das Meer bewegen, und zu seinen Füßen erhebt ein Meerungeheuer sein hässliches Haupt; — die Erde als nährenden Mutter mit dem Füllhorne, aus dem sie ihre Gaben ausschüttet; zu ihren Füßen sprosst ein Baum empor. Es blieben nun noch die zwei Häuschen und die vier Thürme unerklärt. Die Ersten deuten nach unserm Dafürhalten die Wohnungen an, aus welchen der glänzende Tag und die stille Nacht emporsteigen; in den Letztern möchten wir nach ihrem Platze bei den anbetenden Engeln am ehesten eine Andeutung auf die Thürme des himmlischen Jerusalems erblicken. So sind altheidnische und neuchristliche Elemente vereinigt, um Christus als Herrn des Himmels und der Erde darzustellen, dessen Thaten und Worte von den Evangelisten aufgeschrieben werden.

Viel einfacher sind die bildlichen Darstellungen Tutilo's auf den zwei letzten Abtheilungen von Taf. II. Das zweite Feld auf dieser Tafel stellt nach der Ueberschrift: «Ascensio Sancte Marie» die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau dar. Steif, aber keineswegs ohne Ausdruck, steht Maria in der Mitte von je zwei Engeln, welche sie mit naivem, in Gesicht und Geberden ausgedrücktem Staunen betrachten. — Das dritte Feld ist überschrieben: «Sanctus Gallus panem porrigit urso, der heilige Gallus reicht dem Bären das Brod dar.» Es veranschaulicht in zwei Momenten in einfach gemüthlicher Darstellung folgende Erzählung der Gallus-Legende: Als Gallus und der Diakon Hiltibold ihre Glieder der Ruhe ergeben hatten und der Mann Gottes sich stille erhob und sich vor seiner Reliquienkapsel im Gebete übte, passte sein Begleiter heimlich auf. Da kam ein Bär von dem Berge her und Gallus gebot ihm im Namen Jesu Christi, Holz herbeizutragen und es in das Feuer zu werfen. Und der Bär brachte einen gewaltigen Holzblock und legte ihn in das Feuer. Der Mann Gottes aber gab ihm zum Lohne dafür Brod und wies ihm für die Zukunft die Berge als seinen Wohnort an, im Thale aber sollte er weder Mensch, noch Thier verletzen. Sehr passend ist das Kreuz, an welches Gallus seine Reliquienkapsel hieng, dazu benutzt worden, um den ganzen Raum für die zwei Momente der Handlung in zwei gleiche Theile zu scheiden.



